

Zufrieden notiert der Maler: „Die Nationalgalerie schrieb heute, dass die Bilder große Sensation gemacht haben. Alle sind geteilt zwischen Begeisterung und Zorn.“ So gesehen konnte an der strategischen Kunstweltüberoberung kein Zweifel bestehen: „Berlin, Dresden, München, dann kommt Paris und New York.“ Max Beckmann, Sommer 1925.

VON HANS-JOACHIM MÜLLER

Feldzüge enden immer im Desaster, und den wirklich glücklichen Ausgang seiner Lebensplanung hat der Maler nicht erlebt. Als er 1950 in New York starb, mischte sich in die Verneigung vor dem Lebenswerk auch ein wenig Verlegenheit. Einer von gestern war gegangen, einer aus der Heldengeneration, den die Diffamierung der Nazis ins Exil getrieben hatte und der nach Kriegsende keinerlei Anstalten machte, nach Deutschland zurückzukehren. In Amerika war er ein Star, in der alten Heimat war sein Stern verblasst. Der bundesdeutschen Kunstelite, die mit emphatischer Pflichtschuldigkeit dabei war, ihren Schwenk zur Abstraktion zu tun, war das gegenständliche Erbe eines Beckmann eher peinlich.

Dass Beckmann heute wieder prominent auf dem Auktionsmarkt auftaucht und Rekorde einfährt, fügt

für das Mysterium des Seins entstanden.“ Tiefes Gefühl, Mysterium, Sein – das ist die numinose Trinität, das psychogermanische Molekül, aus dem seit Weimarer Klassik und früher Romantik ebenso befremdliche wie faszinierende Nationalchemie werden sollte. Und ganz ist der Erregungszustand noch immer nicht abgeklungen. Wenn man an den internationalen Sammlertriumph eines Mystagogen wie Anselm Kiefer denkt, dann kann es kaum verwundern, dass auch Beckmann Liebhaber in aller Welt hat, denen seine Bilder so autochthon deutsch anmuten wie ein alter Riesling aus dem Rheingau.

Als er 1938 in London zum Vortrag geladen war, entschuldigte er sich höflich dafür, nicht Englisch zu können, und versicherte, sich „niemals in irgendeiner Form politisch betätigt zu haben“. „Worauf es mir in meiner Arbeit vor allem ankommt, ist die Idealität, die sich hinter der scheinbaren Realität befindet.“ Schon hatte er sein Auditorium gewonnen. Deutsche Kunst, idealische Kunst, was für Töne aus dem naziverseuchten Teutonien! Und was für ein Redner, gerade vor dem Faschismus nach Amsterdam emigriert, der mit jedem Bild eine Ahnung vom unversehrt Urdeutschen gibt.

Bei allen Nachtseiten, die in Beckmanns Bildern dämmern, ist doch immer auch eine kernige Zuversicht, die sich vor allem in der malerischen Textur beglaubigt. Wenn man an das Flirrende, Huschende

Max Beckmanns WELTGERICHT

Seine Malerei ist voller Pathos, aber ohne Anklage. Besonders deutsche Sammler zahlen hohe Summen für seine Bilder, in London wird jetzt ein neuer Weltrekord erwartet – um 30 Millionen Pfund

sich ein in die Neubewertung deutscher Avantgardisten. Hat aber vielleicht mehr noch mit dem unerfüllten Bedarf an starken Figuren zu tun. In einer Epoche beschädigter Männlichkeit muss das virile Ahnenbild eines Max Beckmann wie ein wehmütiger Gruß aus stabileren Zeiten erscheinen. Der Mann war eben wirklich ein Mann – Raucher, feiner Herr, anders hat er sich nie gemalt, und gemalt hat er sich dauernd. Vom Habitus her grundgeeignet für Vater- oder Führerrollen. Eitel, schulterstark, kampfbereit.

Als er sich in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre ansiedelte, nach Paris überzusiedeln, schrieb er recht martialisch an seinen Kunsthändler Israel Ber Neumann: „Wir werden die Sache schmeißen. Die Stühle in Paris sind schwach besetzt. Sie haben in mir eine furchtbare Waffe in der Hand. Es hängt davon ab, ob Sie sie gebrauchen werden können.“ So ist anderthalb Jahrzehnte später Ernst Jünger in Paris einmarschiert. Nur dass Beckmann – anders als Jünger – nicht einmal Claquaire gefunden hat, die seine Malerei verstehen wollten.

Er galt immer als besonders deutsch. Pathos noch im arglosen Blumenstillleben. Dunkler Vorschein unausweichlicher Apokalypsen. Bekennender Affekt gegen die technische Moderne. Schrille Weltnähe und dumpfes Raunen von den letzten Dingen. Ein bisschen Heidegger, nur anschaulicher. „Nach meiner Ansicht“, hat er gesagt, „sind alle wesentlichen Dinge der Kunst (...) immer aus dem tiefsten Gefühl

bei Nolde denkt, an das neurotisch Zackige bei Kirchner, dann ist bei Beckmann alles feste Form. Und wenn sich die Bäume biegen und die Figuren mit ihren angespannten Gliedern wirken, als seien sie zum Stresstest angetreten, dann steht einem auch das mit Gravität vor Augen. Ein Beckmann-Bild an der Wand ist wie ein Einbauschrank. Wenn man es abnimmt, muss da ein Loch sein.

Das ist seine markante Handschrift. Noch jeder Beckmann ist in der verstopften Galerie des 20. Jahrhunderts ohne viel Übung identifizierbar. Es ist eine gut verträgliche Moderne, an der tunlichst alle aufgerauten Stellen abgeschliffen sind. Experimente gibt es keine. Nie hätte der Maler das Verzagte, Vage, Brüchige zugelassen. Szenisch, figürlich, den Gegenstand im Blick: Aufs Ganze betrachtet, hat Beckmann ein fantastisch verlässliches Werk gemalt, ohne tiefe Wühlspuren in der Kunstgeschichte hinterlassen zu haben. Nicht zuletzt trägt sehr zu seiner währenden Beliebtheit bei, dass sich diese Malerei auch und gerade in der perfekt inszenierten Mollstimmung völlig unbeschwert ausnimmt – wie unzuständig für die Konfessionskriege, die die Kunstparteien zu seinen Lebzeiten ausgegetragen haben.

Beckmann ist Ausdruckskunst, wie sie singular geliebt ist. Wie er malerisch Weltgericht hielt, ohne Anzeichen der Einmischung, ohne kommentierenden Klartext, ohne jedes existenzialistische Pauschalstöhnen, das hat ihm so niemand nachgemacht.



Harmlose Landschaft als Allegorie auf das Exil: Beckmanns „Château d'If“ wurde jetzt bei Ketterer für 1,69 Millionen Euro versteigert

Erfolgsgarant bei Auktionen: Besonders gefragt sind Beckmanns Allegorien und Selbstporträts

New York, am Abend des 10. Mai 2001: Sieben Bieter im Saal von Sotheby's und am Telefon fechten um ein Selbstporträt von Max Beckmann. Die Erben des deutschamerikanischen Sammlers und engen Freundes des Malers Stephan Lackner haben es zu einem Schätzwert von sieben bis zehn Millionen Dollar zur Auktion eingeliefert. Am Ende wird es dem Kunsthändler Richard L. Feigen zugeschlagen. Doch er ist nur ein Mittelsmann für den Unternehmer und Mäzen Ronald Steven Lauder, der das Bild unbedingt für sein bald öffnendes Privatmuseum Neue Galerie haben will. Seitdem hängt Beckmanns „Selbstbildnis mit Horn“ in jenem mittlerweile renommierten Museum für deutsche und österreichische Kunst in New York. Kaufsumme damals: 20,5 Millionen Dollar.

Dieser bis heute höchste auf einer Auktion für ein Bild von Beckmann bezahlte Preis soll am 27. Juni bei Christie's in London übertroffen werden. 30 Millionen Pfund werden für das im niederländischen Exil



Max Beckmanns „Hölle der Vögel“ wird von Christie's auf 30 Millionen Pfund geschätzt

entstandene Gemälde „Hölle der Vögel“ von 1937/38 erwartet, schließlich wurde es gerade erst in der großen Beckmann-Retrospektive im Metropolitan Museum in New York ausgestellt – und aufgewertet. Die allegorische und theatralische Szene entstand kurz nach der Emigration Beckmanns aus Deutschland und gilt als malerische Attacke auf das Nazi-Regime und dessen „Blut und Boden“-Metaphorik.

Auch bei den vergangenen Auktionen deutscher Versteigerer war Beckmann ein Garant für den Erfolg bei einem eher schwachen Angebot. Bei Ketterer in München verdoppelte das die Gefängnisinsel vor Marseille zeigende Gemälde „Château d'If“ (1936) die Taxe und wurde für 1,69 Millionen Euro (mit 25 Prozent Aufgeld) verkauft. Es ging an einen Sammler aus Baden-Württemberg. In der Saisonbilanz von Grisebach in Berlin steht ebenfalls ein Beckmann auf dem ersten Posten. Ein nordamerikanischer Sammler bekam den Zuschlag bei 1,8 Millionen Euro (mit Aufgeld) für das Gemälde „Tiergarten im Winter“ (1937). Taxiert war es auf mindestens 700.000 Euro. International besonders gefragt sind aber die Selbstporträts des Egomanen Beckmann. 2005 konnte Sotheby's in New York das „Selbstbildnis mit Glaskugel“ (1936) für 16,8 Millionen Dollar an den Mann bringen. Seit 2015 gehört es dem Unternehmer Michael Hilti und wird im Erweiterungsbau des Kunstmuseums Liechtenstein gezeigt, das er gestiftet hat.

MARCUS WOELLER